Letzte Zeitzeugen erzählen

Was eine Trümmerfrau in den Schuttbergen Berlins gelernt hat, geht uns alle an

Mittwoch, 06.02.2019, 16:38 · · von FOCUS-Online-Autorin Elisabeth Hussendörfer



Ruth Erhardt (links im Bild) half als Trümmerfrau, Berlin vom Schutt zu befreien. privat

- FOCUS-Online-Autorin Elisabeth Hussendörfer

Mittwoch, 06.02.2019, 16:38

Im hektischen Gewusel der Berliner Innenstadt erinnert kaum mehr etwas an den Krieg. Wer aber weiß, wie es hier in den Jahren nach 1945 aussah, der lebt anders. Ruth Erhardt, die 1931 geboren wurde, erzählt von ihrer Zeit in den Trümmern Berlins.

Es war 1950, ich hatte mich als damals 19-Jährige bei einem Verlag beworben und wurde zu einem Vorstellungsgespräch geladen. Meine Mutter weinte beim Abschied: unser Mädchen – vom Harz ins sündige Berlin! Aber meine Ankunft in der Metropole war anders und mit "sündig" schien mir diese Stadt nicht das Geringste zu tun zu haben.

Überall waren noch Menschen begraben

Vom Bahnhof Zoo bin ich in die U-Bahn Richtung Berlin-Mitte gestiegen. Es war ein Schock, durch Straßen zu fahren, in denen kaum mehr ein Haus stand. Diese Trümmerberge zu sehen, fünf, sechs Meter hoch, sich klar zu machen: da überall sind Menschen begraben.

Als junges Mädchen hatte ich oft hinter unserem Haus im Garten gelegen und die Wolken am Himmel betrachtet. Jetzt, wo mein Hirn verzweifelt versuchte, das Wahrgenommene einzuordnen, fiel mir das wieder ein. Wie Wolken, so kamen die Schuttberge mir vor. Vielleicht auch, weil sie so endlos wirkten, die ganze Stadt: in meinen Augen ein Wolkenmeer. Eine Gebirgslandschaft, so würde ich es heute sehen. Aber die Alpen kannte ich damals noch nicht.

Bei so viel Elend treten Wünsche in den Hintergrund

Mein Herzenswusch war, das Schreiben zum Beruf zu machen. So ein Herzenswunsch wird relativ, wenn man sich in solch einer Situation wiederfindet. Ich konnte als Lektorin anfangen, aber wie mit einem Tunnelblick nur das dreistöckige Verlagsgebäude zu sehen, das als einziges in der ganzen Straße stehen geblieben war, das hätte ich grotesk gefunden.

Wie dann dieser Hammer in meine Hand gekommen ist, das weiß ich nicht mehr. Aber ich weiß noch, wie ich dachte: im Kleid immer wieder auf den LKW rauf und dann wieder runter, das ist ungeschickt. Ich bin dann in ein Sportgeschäft, um mir einen Trainingsanzug zu kaufen, der erhielt seinen festen Platz in einer Schublade im Verlag. Tatsächlich hab ich das Büro drei Jahre lang fast nie so verlassen, wie ich am Morgen gekommen war. Es gab kaum ein Wochenende, an dem ich nicht weiter auf einem Trümmerfeld aktiv gewesen wäre.

Aus dem Schutt wird der Berliner Friedrichshain

Für den Abtransport wurden Schienen gelegt, auf denen Loren fuhren – kleine Wägen, wie man sie sonst im Bergwerk hat. Die Loren wurden mit dem Schutt beladen und entweder in die Spree gekippt oder zu großen freien Flächen gefahren, in denen im Laufe der Zeit enorme Schuttberge entstanden. Berlin-Friedrichshain. Der Brenner-Berg in Pankow.

Es war wichtig, den Mörtel mit dem Hammer von den Ziegelsteinen wegzubekommen, damit diese wiederverwendet werden konnten. Im Sommer band ich mir Tücher vor den Mund, befeuchtete meinen trockenen Hals schluckweise mit Tee, Maßnahmen gegen den Staub. Bei Regen wateten wir durch Schlick. Nur bei extremem Frost, setzten wir aus.

Natürlich war ich erledigt, wenn ich von einem solchen Einsatz kam. Meine Handgelenke schmerzten, Muskelkater hatte ich, Schwielen an den Händen, blaue Flecken, wenn der Hammer daneben traf. Aber was sollte ich klagen? Ich war jung, mein Körper hatte Reserven. Und tief drinnen, da fühlte ich so was wie eine Pflicht. Einmal bekam ich eine Urkunde und eine Theaterkarte für meinen Einsatz. Geehrt fühlt man sich. Und ist doch gleichzeitig irritiert. Für was und vor allem: von wem die Dankbarkeit? Wir saßen doch alle in einem Boot. Dachte ich. Bis ich anfing, auch nachts zu arbeiten.

Die Menschen stehlen, um zu überleben

Die Trümmerfelder mussten bewacht werden, vom losen Stein bis zum Zementsack, es wurde alles geklaut. Einmal haben sie sogar einen ganzen Gartenzaun mitgenommen. Wer beklaute hier eigentlich wen? Wieder so eine Frage. Andererseits machte die bittere Armut solche Kurzschlusshandlungen irgendwie auch nachvollziehbar. Bleiern müde war ich, wenn ich nach einem Wacheinsatz am anderen Morgen ins Büro bin. Trümmerfrauen mit 50 gab es viele – das hat man später bei den Ehrungen gesehen. Und man hat gesehen, wie sie sich den Rücken kaputt gemacht haben. Für die Stadt, das Land, dafür, dass das Leben weiterging.

Berlin hat sich schnell erholt - aber die Seelen der Menschen nicht

Heute sehe ich Sorglosigkeit, wenn ich durch die Berliner Innenstadt gehe. Die Stadt hat sich schnell erholt. Nur die Seelen derer, die die Zerstörung mitbekommen haben, die haben das nicht. Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, um zurechtzukommen. Man kann verdrängen, verherrlichen – oder man geht den geraden Weg und zieht Konsequenz.

Nie wieder Krieg sag ich, wenn ich im Fernsehen die Bilder von Syrien oder Afghanistan sehe. Mag sein, dass es wie eine Floskel klingt, mir aber gehen die Worte durch und durch. Nie wieder Krieg – natürlich kenne auch ich so etwas: dass man beim Anblick sterbender Kinder wütend wird, den Fernseher am liebsten an die Wand schmeißen will. Aber ich sage mir dann ganz bewusst: Stopp! Weil: Wut, die zu Hass wird, ist gefährlich. Ist die Grundlage für Eskalation. Die eigenen Emotionen beobachten dagegen, dadurch löst sich was. Jeder kann das ausprobieren, schon mit der nachbarschaftlichen Auseinandersetzung über die zu hoch gewachsene Hecke geht es los.

Am lernfähigsten freilich sind wir als Kind. Meine eigenen drei Kinder zu friedlichen Menschen zu erziehen, das wäre mir zu wenig gewesen. 40 Jahre hab ich beim Verlag "Junge Welt" als Lektorin gearbeitet. Die Zeitschrift "Fröhlich sein und Singen", die ich gemacht habe, hat sich vordergründig mit Themen wie Sport, Natur und Basteln beschäftigt.

Das kleine Buch vom großen Frieden

Aber wenn wir Essays über Freundschaft einfügten oder Aufrufe starteten wie "seid nett zu älteren Menschen, schaut, wo ihr helfen könnt, beim Einkaufen, beim Rausbringen des Leerguts" ging es um mehr. Ging es mir darum, einer nachwachsenden Generation zu zeigen, wie wichtig es ist, auf den anderen zuzugehen. Für mich der größte Erfolg meiner beruflichen Laufbahn: "Das kleine Buch vom großen Frieden", ebenfalls entstanden aus einem Aufruf in der Zeitschrift und noch vor der Wende herausgekommen.

‚Friede auf der ganzen Welt – dass nie mehr eine Bombe fällt' oder ‚keiner zerstört des anderen Leben – denn nichts ist schöner als in Frieden zu leben' – so was haben Zwölf- und Dreizehnjährige gedichtet. Viele Kinder haben auch Bilder gemalt. Ein kleiner Junge, der hingebungsvoll Tauben füttert. Ein Polizist, der ein Mädchen über die Straße trägt. Szenen, die auf den ersten Blick vielleicht banal erscheinen mögen. Für mich aber sind sie ein wichtiger Ansatz. Wenn die Vergangenheit sich nicht wiederholen soll.

© FOCUS Online 1996-2021

Fotocredits:

privat, FOL
Alle Inhalte, insbesondere die Texte und Bilder von Agenturen, sind urheberrechtlich geschützt und dürfen nur im Rahmen der gewöhnlichen Nutzung des Angebots vervielfältigt, verbreitet oder sonst genutzt werden.